

Moden für den Geschäftsmann nicht sehr erfreulich ist, er muss doppelt auf der Hut sein, das alte Lager bei Zeiten zu räumen und den Anschluss nicht zu versäumen. Und wie Manche sind in dieser Beziehung auch in unserem Fache früher von einem Umschwunge der Mode schon überrascht worden! Zuerst in den sechziger Jahren beim Uebergang der Mode von den Spindeluhren zu den Cylinder-Uhren, und dann in den siebziger Jahren beim Uebergang von den Schlüsseluhren zu den Remontoirs. Auch wir sind ferner der Ansicht, dass flache Uhren für den Fachmann eine Quelle von Aergernissen und Plackereien bilden, und mit Freuden würden wir jedes Mittel gutheissen, das dieselben unterdrücken könnte. Aber es fragt sich nur, kann eine Neuheit, für die im Publikum Neigung vorhanden ist, unterdrückt werden? Giebt es Mittel und Wege, welche einer Neuheit, für die aus irgend welchen Gründen Stimmung beim Konsumenten vorhanden ist, den Eingang verwehren können? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns zuvörderst klar machen, was wir unter Neigung, unter Stimmung für einen Gegenstand, oder, kürzer gesagt, unter „Mode“ zu verstehen haben. Wer ist dieser grösste aller Tyrannen, dem sich mehr oder weniger Jedermann zu beugen hat? Und wie haben wir uns seine Entstehung und seine Herrschaft zu denken?

Zweifellos entsteht die Aenderung der Trachten und der Formen unserer sonstigen Gebrauchsgegenstände aus dem Bestreben, etwas Neues zu schaffen, und aus der Freude, etwas Neues zu sehen; man ist der seitherigen Mode überdrüssig geworden, man hat sich daran „abgesehen“, wie der vulgäre Ausdruck lautet, und wenn dieses Gefühl häufig auch nicht Jedem zum Bewusstsein kommt, so ist es doch nichtsdestoweniger latent vorhanden, was schon daraus hervorgeht, dass man sich gegebenen Falles mit Gier auf einen Gegenstand stürzt, welcher der seitherigen, vielleicht langjährigen Mode schnurgerade zuwiderläuft. Beispiele finden wir in Menge; so wurde in der Kunst das unruhige Rokoko von dem streng symmetrischen Louis XVI.- und Empire-Styl abgelöst; so folgten auf die leichte italienische Opernmusik die ernste, tiefe Musik Wagners, auf die weiten Reifröcke unserer Damenwelt die enganliegenden Kleider, auf die hohen Chignons unserer Schönen die glatten Haarfrisuren; so folgt auf eine Anarchie gewöhnlich die Despotie, die Gewaltherrschaft; so wurde die lange Uhrkette, die während vieler Jahrzehnte das Feld behauptete, plötzlich durch eine kurze Kette abgelöst, die erwähnte flache Uhr seiner Zeit durch eine hohe, und heute sind wir allem Anscheine nach glücklich wieder so weit, die hohe Taschenuhr mit der flachen zu vertauschen. Nichts ist beständig als der Wechsel, ein wahres Sprichwort!

Lässt sich nun gegen den Tyrannen Mode oder Zeitgeist mit Aussicht auf Erfolg ankämpfen? Ebensovohl könnte man gegen Windmühlen streiten wollen! Was ist schon gegen die Thorheiten der Mode geschrieben und geredet worden, gegen die schädlichen Schnürleiber, die abscheulichen Puffärmel — hat man aber jemals einen Erfolg gesehen? — Und wenn sie eines Tages fallen werden, so ist ihr Fall so wenig den feindlichen Angriffen zu verdanken, als seiner Zeit das Verschwinden der Chignons und Krinolinen den Angriffen ihrer Feinde zuzuschreiben war. Und in unserem eigenen Fache: Welcher Uhrmacher ist Freund der Savonnette-Uhren? Wer hätte den Käufern nicht schon hunderte Male Vorlesungen über die Nachtheile dieser Uhren gehalten, besonders so lange sie noch keinen Staubring hatten! Und der Erfolg? Noch heute werden wohl über neunzig Prozent aller goldenen Herrenuhren mit Doppelkapsel gekauft!

Und so dürfte auch ein Ankämpfen gegen die flachen Uhren, wenn in der That, wie es scheint, das Publikum Neigung für dieselben hat, ein vergebliches sein. Der Gedanke liegt ja nahe, den Kollegen, wie uns gerathen wurde, zuzurufen: „Ihr habt es in der Hand, diese uns Alle schädigende Neuheit zu unterdrücken, kauft sie einfach nicht!“ — Die Sache liegt aber wesentlich anders. In jeder Stadt wird sich der eine oder andere Kollege finden, der bereit ist, der Neigung des Publikums zu willfahren und jene flachen Uhren zu verkaufen, vielleicht unter Beherzigung des Trostspruchs Ludwigs XV.: „Après nous le déluge!“ (zu deutsch: „Nach uns die Sintfluth!“) Und selbst wo sich alle Kollegen in der Bekämpfung der flachen Uhren für solidarisch erklären, werden Goldarbeiter oder Versandtgeschäfte nur zu gern bereit sein, der Neigung des Publikums zu entsprechen. Selbst wenn in einzelnen Städten sämtliche Uhrmacher und Goldarbeiter sich gegen die Einführung der flachen Uhren völlig ablehnend verhielten, würden sich dieselben bei den heutigen Verkehrsverhältnissen von den Nachbarstädten aus — nur vielleicht nach etwas längerem Zeitraum — Bahn brechen, sobald eben die neue Façon bei den Käufern Anklang findet. Man erinnere sich doch nur daran, wie sehr die Damen nach den allerkleinsten Taschenuhren greifen, wenn auch der Uhrmacher zwanzigmal versichert, dass eine etwas grössere Uhr bei weitem vorzuziehen sei.

Auch ist es nicht ganz unbedenklich, den Kollegen zu rathen, gegen eine Neuheit, für die nun einmal Stimmung vorhanden zu sein scheint, sich streng ablehnend zu verhalten, denn angenommen, jene Neuheit fände in der That die Billigung des Konsumenten und führte sich über kurz oder lang ein, so könnte Derjenige, der, ohne Fühlung mit der Zeitströmung, stets die alte hohe Taschenuhr weiterbezogen hätte, leicht mit einem Vorrathe unverkäuflicher Uhren sitzen bleiben. Eine der uns zugegangenen Zuschriften sagt u. A. wörtlich: „Ich möchte noch erwähnen, dass es nur Schein ist, wenn man meint, mit solchen nichtigen Neuheiten könne das Geschäft gehoben werden. Das Publikum kauft sie freilich gern, aber da Uhren doch ein Gebrauchsartikel sind,

so würden auch eben so viele von der älteren Art gekauft werden, wenn diese neuen nicht vorgeführt werden.“ Wir könnten dies wohl durchweg unterschreiben — wengleich nicht zu leugnen ist, dass eine Neuheit erfahrungsgemäss auch den Konsum hebt, indem Mancher mit der Mode gehen will und sich im vorliegenden Falle statt seiner hohen, ihn plötzlich plump dünkenden Uhr eine flache zulegt —; aber der Nachsatz, die Prämisse: „wenn diese neuen nicht vorgeführt würden“, macht den ganzen Gedankengang hinfällig, denn diese flachen Uhren werden nun einmal angefertigt, und nicht nur in Deutschland sondern auch in den Vereinigten Staaten bereits viel gekauft. Es geht also beim besten Willen nicht an, sie einfach als nicht vorhanden zu betrachten. Wie übrigens gewöhnlich jedes Ding seine zwei Seiten hat, eine schlechte und eine gute, so auch die flachen Uhren. Diese Uhren erfordern nämlich in der Fabrikation eine viel grössere Sorgfalt als die hohen Sorten und sind daher nicht billig, sodass, falls sie sich einführen sollten, mehr daran zu verdienen sein dürfte als an den heutigen billigen Uhren. Auch kann in ihrem hohen Preise eine gewisse Bürgschaft erblickt werden gegen die Begehrlichkeit der Bazare, die sich wohl kaum an eine so theure Uhr wagen werden.

Wenn wir zum Schlusse an die Beantwortung der Frage herantreten, was der Uhrmacher gegenüber dieser Verirrung der Fabrikation und Mode thun soll, so glauben wir unter Berücksichtigung der oben dargelegten Punkte rathen zu müssen, sich der neuen Uhr gegenüber vorerst abwartend und beobachtend zu verhalten, sie aber in einzelnen Stücken vorräthig zu halten und bei eventueller Nachfrage die Schattenseiten ihrer flachen Konstruktion möglichst hervorzuheben; im übrigen aber dürfte das Richtige sein, die Entscheidung dem Publikum zu überlassen, das in Bezug auf Mode nun einmal souverän ist. Sollte es sich zeigen, dass die Käufer trotz allen fachmännischen Abmathens von den flachen Uhren nicht abzubringen sind, so würde das Waarenlager allmählich dieser Neigung anzupassen sein.

### Kontraktbruch.

Dass beim Vergeben und Annehmen von Gehilfenstellen vielfach Fehler gemacht werden, haben wir zu verschiedenen Malen ausgeführt. Die in einer der letzten Nummern erwähnte Bekanntmachung des Gehilfenverbandes (siehe Seite 286 „Ein oft gerügter Uebelstand“) scheint diese Frage wieder in den Vordergrund rücken zu wollen; wenigstens liegen uns schon mehrere Meldungen vor, wonach der oder jener Gehilfe eine Stelle angenommen, aber nicht angetreten hat. Einer dieser „Fälle aus dem Leben“ ist so charakteristisch, dass wir nicht umhin können, an denselben anknüpfend, eine neue Mahnung an einen Theil der Interessenten zu richten, nämlich an diejenigen, welche die Kunst des Briefschreibens nicht in vollem Umfange auszuüben verstehen.

Ein Kollege aus Hessen schreibt uns: „Im Laufe des vorigen Monats engagirte ich den Uhrmachergehilfen G. Wie Sie aus den beifolgenden Zuschriften desselben ersehen, wollte derselbe am 1. August bei mir eintreten. Er blieb aber aus, ohne die geringste Entschuldigung, und ich gerieth dadurch in grosse Verlegenheit. Ich ersuche Sie nun freundlichst, das fast strafbare Benehmen des G. nach Ihrer Ansicht in Ihrer geschätzten Zeitung zu veröffentlichen oder geeignete Schritte einzuleiten, um diesen Menschen für seine Ehrlosigkeit zu bestrafen. Ich bin gern bereit, die hierdurch etwa entstehenden Kosten zu tragen“ u. s. w.

Betrachten wir uns nun die Briefe des Herrn G. Der erste ist vom 10. Juli datirt und lautet:

„Im Besitz Ihrer w. Karte nahm ich vom Inhalt derselben Kenntniss, und erlaube ich mir, Ihnen mitzutheilen, dass ich die Stelle nicht vor dem nächsten Freitag antreten kann. Ich bitte Sie, mich zu benachrichtigen, wie Sie über Vorstehendes denken, und sehe Ihrer geschätzten Antwort ungehend entgegen.“

Der zweite Brief, vom 16. Juli datirt, hat folgenden Wortlaut:

„Bei der Ankunft Ihres werthen Schreibens war ich leider verreist und kann Ihnen erst heute Antwort geben. Den an mich gestellten Anforderungen kann ich voll und ganz nachkommen; da ich nur in grösseren und besseren Geschäften gearbeitet habe, bin ich in allen vorkommenden Arbeiten gut bewandert. Den Antritt kann ich bis zum 26. Juli hinausschieben. Alter 26 Jahre, körperlich gesund. Ihrer werthen Antwort entgegensehend, u. s. w.“

Das letzte Schreiben ist vom 29. Juli datirt und lautet:

„Zu Ihrer gef. Kenntniss, dass ich meine Abreise bis zum 1. August verschieben muss, da ich hier noch Mehreres zu erledigen habe. In der Erwartung, dass Ihnen durch Obiges keine Unannehmlichkeiten entstehen, zeichnet u. s. w.“

Das ist so recht ein Briefwechsel, wie er nicht sein soll: In den sämtlichen drei Zuschriften steht Alles, nur keine bestimmte Angabe, wann eigentlich der Briefschreiber eintreten wird. Im ersten Briefe heisst es: „Ich kann die Stelle „nicht vor dem nächsten Freitag““ (das wäre am 17. Juli gewesen) antreten“; es steht aber keineswegs da, wie es doch sollte: „Ich werde, wenn es Ihnen recht ist, an dem und dem Tage eintreten.“ Dem zweiten Briefe nach scheint der Prinzipal einen späteren Eintritt gewünscht zu haben, denn nun heisst es: „Den Antritt kann ich bis zum 26. Juli hinausschieben.“ Allerdings wollte der Gehilfe hiermit augenscheinlich sagen; „Ich nehme die Stellung an und werde am 26. Juli eintreten“, aber klar und deutlich